Der Eigene.

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Montag, am 15. Juni 1896. | Berlin-Wilhelmshagen Post Neurahnsdorf. Adolf Brand's Verlag | No. 2. 1. Jahrgang.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorbemerkung. — Rob. Reitzel: „Das hohe Lied vom Egoismus." — Eugenie Jacobi: „Das Ideal der Selbstsucht" (Schluss) — B. Erzer: „Kontraegoistische Monologe eines Egoisten." — Saxnot: „Wurzelknollen." — Eingelaufene Druckschriften. — Anzeigen.

Vorbemerkung.

Ich werde versuchen einzelne Nummern des Eigenen in der Weise zusammenzustellen, dass sie ganz der Behandlung eines bestimmten Gegenstandes gewidmet sind, so z. B. diese Nummer 2 (ähnlich wie schon Nummer 1) der Frage des Ichs und der Selbstsucht. Das Ichproblem soll aber durchaus nicht als oberstes Thema für jede Folgenummer sanktioniert sein; im Gegenteil ich wünsche von der theoretischen Diskussion übers Ich immer mehr abzulenken und dafür einen recht hohen Reichtum an Geistes- und Seelenschöpfungen eigenartiger Ich-Naturen zu entfalten.

Der Herausgeber.

Das hohe Lied vom Egoismus.

Mehr als die Bosheit versündigt sich die Gedankenlosigkeit an der Sprache und am Geist des Menschentums. Da meinen sie Wunder was gesagt zu haben, wenn sie einem edlen Toten Selbstlosigkeit nachrühmen. Wenn Einer im Schaffen seine Befriedigung fand, ohne das Raffen zum Zweck zu machen, wenn Einer zufrieden war, in kleinem Kreise als Apostel menschlicher Güte zu walten, wenn Einer an die Verwirklichung eines grossen Gedankens sein ganzes Dasein setzte, dann sagen sie von ihm, er sei selbstlos gewesen. Als ob nicht gerade solche Menschen ihr Selbst, ihren natürlichen Drang kräftigst zur Geltung gebracht hätten! Als ob nicht sogar die Selbstlosigkeit, welche die Kirche als höchste Tugend preist, die sich erniedrigende bis zur Meinungslosigkeit und hündischen Demut, eben nur möglich wäre, weil das Selbst der Bekenner ein gar so erbärmliches ist.

Pfaffen und religiöse Philosophen haben von jeher dem gemeinen Volk mit Begriffsverdrehungen Sand in die Augen gestreut. Der wissenschaftliche und philosophische Materialismus hat so wenig mit dem gemeinen Materialismus: „Lasset uns essen und trinken und raffen, denn morgen sind wir tot", zu tun, wie der grosse Entdecker des natürlichen Entwicklungs-Gesetzes mit einem Materialien-Krämer; aber das gemeine Volk glaubt es heute noch seinen geistlichen Schulmeistern, dafs ein Mensch, der die übernatürliche Offenbarung nicht anerkenne, auch ein schlechter Mensch sein müsse, und der dümmste, verludertste Pfaffe darf des Beifalls seiner Heerde gewifs sein, wenn er in die rhetorische Frage ausbricht: Ist auch ein Unterschied zwischen einem Schwein und einem Materialisten? — So wird auch gedankenlos und absichtlich Egoismus mit Ichsucht — Selbstsucht synonym gemacht. Wer aber sein Herz daran setzt, sein Ich durch äufserliche Dinge zu erhöhen, wer nach Macht und Ehren sucht, die ihm nur die Dummheit Anderer verleihen kann, wer um des schmutzigen Geldes willen sich hundertmal des Tages selbst entäufsert, der hat eben kein Ich auf das er zurückfallen kann, der ist inmitten seines Reichtums himmelschreiend arm, der ist nichts weniger als ein Egoist.

Der Egoismus ist etwas Hohes, Leuchtendes. Er will sein Recht, er will seine freie, natürliche Entwickelung, aber er will sie keinen Augenblick auf Kosten

der Rechte und der Entwickelung Anderer. Er wird es fast noch schwerer verwinden, herrschen zu müssen, als Beherrschter zu sein. Er strebt nach Harmonie, er kann sich aber nicht als selbstständigen Teil aus dem Ganzen herausreifsen, ohne aus unheilbaren Wunden zu bluten. Wie sollte er sich selber allseitig und harmonisch entfalten können, wie sollte er frei und mit schönheittrunkenen Sinnen durch den Weltgarten wandeln können, wenn Verkümmerung, Verstümmelung und Sklaventum wie schwärenbedeckte Bettler am Wege liegen?!

Darum ist der Ichmensch einsam und das Glück sinkt immer hinter ihm wie Eurydice zum Orkus hinab. Aber er hat Augenblicke, denen er zurufen darf: „Verweile doch, du bist so schön!“ und das ist, wenn sein Ich ein anderes Wesen wie ein Sonnenstrahl durchdringt und wenn er sein Ich in den Adlergedanken eines Anderen wiederfindet. Der Egoismus brennt als reinste Flamme in der Liebe und in der Dankbarkeit. Das Geben mufs Empfangen sein, und das Empfangen sein Selbst Finden. Wenn ich aber von Liebe spreche, so habe ich nichts zu tun mit der Freundschaft, die doch immer auf ein Herrschen und Beherrschtsein hinausläuft und bei normalen Menschen die körperlichen Schranken nicht übersteigt, ich spreche auch nicht von den Hirngespinsten, die als Liebe, hingebende, aufopfernde, selbstlose u. dergl. gepredigt und besungen werden, ich spreche von der naturgesunden, zugreifenden geschlechtlichen Liebe, ganz besonders wie sie in der geschlechtlichen Wollust ihren Höhepunkt erreicht. Arme verlästerte Wollust, welche Höllen sind nicht schon für dich erfunden worden! So ein schönes Wort mit so berechtigtem Begriff: die Lust an dem, was wohl tut; aber eine Anklage und einen Frevel hat man daraus gemacht. Arme Wollust! Wie eine Phryne stehst du vor den grauköpfigen Bonzen, die dich verdammen, da doch jeder deiner begehrt; „wie vor einer angesteckten Leichen“ sieht man sie auf den Gassen seitab von dir weichen, während sie in ihren Herzen einen heimlichen Altar errichtet haben, auf dem du als Göttin tronst. Du bist in der That die unbekannte Göttin, welche tausend Religionen, das Schöne, die Kunst, ja das Menschengeschlecht selber gebar und die doch Keiner anerkennen will. — Ich aber behaupte, dafs in der geschlechtlichen Wollust das edelste Gefühl zur Geltung kommt, dessen die menschliche Natur überhaupt fähig ist, gerade darum zur Geltung kommt, weil die körperliche Schranke gefallen ist: die Befriedigung in der Befriedigung, die Wärme des Wohlgefühls, die von dem Lustfeuer des Andern ausgeht. Nur hier giebt sich der Mensch ganz, ohne Rücksicht, ohne Rückhalt, ohne Hintergedanken Das sollen uns die Bedauernswerten nicht verkümmern, die auch im Arm der Liebe nicht aufhören können, zu berechnen, oder die nichts zu geben haben.

Es rühmen sich aber Viele der Wollust, die doch nur Lüstlinge und lustsüchtig sind, sie suchen immer nur **ihre** Befriedigung und sind so glücklich, wie der Gourmand, der allein an vollbesetzter Tafel schwelgt. Sie suchen immer nur ihre Befriedigung — was gehn sie die Gefühle des Anderen an! Siehe da die Bestie im Mann, welche dieselbe ist, ob sie sich im Boudoir der feinsten Courtisane ihr Vergnügen kauft, ob sie im gesetzlichen Ehebett das müde, längst liebeleere Weib zum Beischlaf zwingt, oder ob sie in der Nacht des Wahnsinns den Leib zerfleischt, an dem sie ihre Lust gebüfst. Siehe da die Bestie im Weibe, die wie ein Vampyr das Herzblut der Besten saugt, weil sie — befriedigt sein will!

Befriedigung, Erringung des Friedens, als ob sie möglich wären, ohne ein Zusammenklingen! Das ist höchster Friede, wenn in der Frühlingsnacht der Regen hernieder kommt, und sei er vom Sturme geschleudert; wenn die Wolken der Erde sich öffnen und die Erde den Wolken, mögen immerhin Blitze die hymenäischen Fackeln und Donner die Hochzeitsmusik sein.

Nur der höchste Egoismus kennt die höchste Wollust, nur er kennt im geschlechtlichen Genusse die Liebe, nur er findet weit höhere Lust als in der eigenen Befriedigung in der Beglückung des Andern.

Wenn die Jünglinge und Jungfrauen wüfsten! Aber was nützte ihnen das Wissen, so lange die als Gesetz und Sitte herrschende Unnatur nicht erlaubt, zu „prüfen, ob sich der Mensch zum Menschen findet.“ Und was nützte das Wissen und Prüfen, wenn sie die Selbstachtung des Egoismus nicht haben, der niemals sich zum Werkzeug oder zum Eigentum eines Anderen erniedrigen läfst. „Alle Menschen gleichgeboren sind ein adliges Geschlecht,“ singt Herwegh; ja wenn auch nur eine Spur von adligem Feingefühl in allen Menschen wäre, dann würde der Ekel und der Hafs, die man in den meisten Ehen durch lange Jahre grofszieht, schon in der Hochzeitsnacht geboren.

Nur der Egoismus kennt das Glück des Beglückens in der Wollust, nur er kennt das süsse Rätsel: Ich selber werde gröfser, besser, mein eigener, in den Augenblicken, da ich mein stolzes Ich daran gebe, dem Nervensystem eines geliebten Wesens höchste Entzückung zu bereiten.

Ich glaube auch nicht an die Gedankenlosigkeit der Wollust. Ich bemitleide jeden Romancier, auch den kühnsten naturalistischen, wenn er von seinem Helden oder seiner Heldin nichts Anderes zu erzählen weifs, als wie sie durch Geduld oder Kühnheit oder Schlauheit oder Leidenschaft den ersehnten Augenblick herbeigeführt haben, um schliefslich, von den weifsen Armen umschlungen, im Genufs zu ersterben, pro tempore den Verstand zu verlieren. Ich meine vielmehr, dafs die Wollust auch geistige Thätigkeit ist, dafs die intensivsten Gefühle auch die stärksten Gedanken sind. Und giebt es eine höhere Aeufserung des Selbstbewufstseins als die, das Meine zu dem Deinen zu machen, mich wiederzufinden in Deiner Wonne? Für schwache Geister, die

der Rechte und der Entwickelung Anderer. Er wird es fast noch schwerer verwinden, herrschen zu müssen, als Beherrschter zu sein. Er strebt nach Harmonie, er kann sich aber nicht als selbstständigen Teil aus dem Ganzen herausreifsen, ohne aus unheilbaren Wunden zu bluten. Wie sollte er sich selber allseitig und harmonisch entfalten können, wie sollte er frei und mit schönheittrunkenen Sinnen durch den Weltgarten wandeln können, wenn Verkümmerung, Verstümmelung und Sklaventum wie schwärenbedeckte Bettler am Wege liegen?!

Darum ist der Ichmensch einsam und das Glück sinkt immer hinter ihm wie Eurydice zum Orkus hinab. Aber er hat Augenblicke, denen er zurufen darf: „Verweile doch, du bist so schön!“ und das ist, wenn sein Ich ein anderes Wesen wie ein Sonnenstrahl durchdringt und wenn er sein Ich in den Adlergedanken eines Anderen wiederfindet. Der Egoismus brennt als reinste Flamme in der Liebe und in der Dankbarkeit. Das Geben mufs Empfangen sein, und das Empfangen sein Selbst Finden. Wenn ich aber von Liebe spreche, so habe ich nichts zu tun mit der Freundschaft, die doch immer auf ein Herrschen und Beherrschtsein hinausläuft und bei normalen Menschen die körperlichen Schranken nicht übersteigt, ich spreche auch nicht von den Hirngespinsten, die als Liebe, hingebende, aufopfernde, selbstlose u. dergl. gepredigt und besungen werden, ich spreche von der naturgesunden, zugreifenden geschlechtlichen Liebe, ganz besonders wie sie in der geschlechtlichen Wollust ihren Höhepunkt erreicht. Arme verlästerte Wollust, welche Höllen sind nicht schon für dich erfunden worden! So ein schönes Wort mit so berechtigtem Begriff: die Lust an dem, was wohl tut; aber eine Anklage und einen Frevel hat man daraus gemacht. Arme Wollust! Wie eine Phryne stehst du vor den grauköpfigen Bonzen, die dich verdammen, da doch jeder deiner begehrt; „wie vor einer angesteckten Leichen“ sieht man sie auf den Gassen seitab von dir weichen, während sie in ihren Herzen einen heimlichen Altar errichtet haben, auf dem du als Göttin tronst. Du bist in der That die unbekannte Göttin, welche tausend Religionen, das Schöne, die Kunst, ja das Menschengeschlecht selber gebar und die doch Keiner anerkennen will. — Ich aber behaupte, dafs in der geschlechtlichen Wollust das edelste Gefühl zur Geltung kommt, dessen die menschliche Natur überhaupt fähig ist, gerade darum zur Geltung kommt, weil die körperliche Schranke gefallen ist: die Befriedigung in der Befriedigung, die Wärme des Wohlgefühls, die von dem Lustfeuer des Andern ausgeht. Nur hier giebt sich der Mensch ganz, ohne Rücksicht, ohne Rückhalt, ohne Hintergedanken Das sollen uns die Bedauernswerten nicht verkümmern, die auch im Arm der Liebe nicht aufhören können, zu berechnen, oder die nichts zu geben haben.

Es rühmen sich aber Viele der Wollust, die doch nur Lüstlinge und lustsüchtig sind, sie suchen immer nur **ihre** Befriedigung und sind so glücklich, wie der Gourmand, der allein an vollbesetzter Tafel schwelgt. Sie suchen immer nur ihre Befriedigung — was gehn sie die Gefühle des Anderen an! Siehe da die Bestie im Mann, welche dieselbe ist, ob sie sich im Boudoir der feinsten Courtisane ihr Vergnügen kauft, ob sie im gesetzlichen Ehebett das müde, längst liebeleere Weib zum Beischlaf zwingt, oder ob sie in der Nacht des Wahnsinns den Leib zerfleischt, an dem sie ihre Lust gebüfst. Siehe da die Bestie im Weibe, die wie ein Vampyr das Herzblut der Besten saugt, weil sie — befriedigt sein will!

Befriedigung, Erringung des Friedens, als ob sie möglich wären, ohne ein Zusammenklingen! Das ist höchster Friede, wenn in der Frühlingsnacht der Regen hernieder kommt, und sei er vom Sturme geschleudert; wenn die Wolken der Erde sich öffnen und die Erde den Wolken, mögen immerhin Blitze die hymenäischen Fackeln und Donner die Hochzeitsmusik sein.

Nur der höchste Egoismus kennt die höchste Wollust, nur er kennt im geschlechtlichen Genusse die Liebe, nur er findet weit höhere Lust als in der eigenen Befriedigung in der Beglückung des Andern.

Wenn die Jünglinge und Jungfrauen wüfsten! Aber was nützte ihnen das Wissen, so lange die als Gesetz und Sitte herrschende Unnatur nicht erlaubt, zu „prüfen, ob sich der Mensch zum Menschen findet.“ Und was nützte das Wissen und Prüfen, wenn sie die Selbstachtung des Egoismus nicht haben, der niemals sich zum Werkzeug oder zum Eigentum eines Anderen erniedrigen läfst. „Alle Menschen gleichgeboren sind ein adliges Geschlecht,“ singt Herwegh; ja wenn auch nur eine Spur von adligem Feingefühl in allen Menschen wäre, dann würde der Ekel und der Hafs, die man in den meisten Ehen durch lange Jahre grofszieht, schon in der Hochzeitsnacht geboren.

Nur der Egoismus kennt das Glück des Beglückens in der Wollust, nur er kennt das süsse Rätsel: Ich selber werde gröfser, besser, mein eigener, in den Augenblicken, da ich mein stolzes Ich daran gebe, dem Nervensystem eines geliebten Wesens höchste Entzückung zu bereiten.

Ich glaube auch nicht an die Gedankenlosigkeit der Wollust. Ich bemitleide jeden Romancier, auch den kühnsten naturalistischen, wenn er von seinem Helden oder seiner Heldin nichts Anderes zu erzählen weifs, als wie sie durch Geduld oder Kühnheit oder Schlauheit oder Leidenschaft den ersehnten Augenblick herbeigeführt haben, um schliefslich, von den weifsen Armen umschlungen, im Genufs zu ersterben, pro tempore den Verstand zu verlieren. Ich meine vielmehr, dafs die Wollust auch geistige Thätigkeit ist, dafs die intensivsten Gefühle auch die stärksten Gedanken sind. Und giebt es eine höhere Aeufserung des Selbstbewufstseins als die, das Meine zu dem Deinen zu machen, mich wiederzufinden in Deiner Wonne? Für schwache Geister, die

entweder Sklaven oder Tyrannen sein müssen, mag die Liebe ein Hypnotismus sein, der Egoismus weifs nichts von solchen dunkeln Künsten, ihm ist sie eine leibhaftige Offenbarung der Weltharmonie, die wir sonst nur ahnen können.

Und ist nicht die Schwester dieser Liebe die Dankbarkeit? Wenn dir über die Erinnerung an die nackte Vereinigung der Leiber auch nur ein Schatten von Unlust und Ueberdrufs läuft, so war die Wollust bei dir oder bei ihr eine Lüge. Und wie, wenn sie bei beiden nicht ächt gewesen wäre? — Die Lustsucht zerstört, aber die sprieſsende Blätter- und Blütenpracht ist der Dank der Erde dem zeugenden Himmel.

Ja aber die Dankbarkeit ist auch eine Tugend der Christen und Philister, die keine Egoisten sein sollen und wollen Man mufs Gott dankbar sein für Alles, was er an uns getan. Er läfst uns alle die guten Sachen (von den bitteren wollen wir jetzt nicht sprechen) zukommen, nicht weil es so in seinem Wesen liegt, sondern weil er Dank ernten will in Gestalt von Gebeten, Brosamen, die man von seinem Tische den Armen zukommen läfst, und Häusern, die man IHM baut. Wenn man nicht dankbar ist, wird er ärgerlich. Und für dieselben Brosamen, die schon als Dank für Gott von dem Tische der Reichen gefallen sind, sollen dann die Armen wiederum dankbar sein. Aber selbst wenn die religiösen Barrieren uns nur noch Schlagschatten sind, wie sie die Pappeln über die weifse Landstrafse werfen, wem und für was Alles sollen wir nicht dankbar sein? Den Eltern, dafs sie uns überhaupt in die Welt gesetzt haben, den Lehrern, dafs sie uns für schlechte Bezahlung mit grofsem Mismut einige lederne Kenntnisse eingebläut, dem Staat, den Vorfahren, den grofsen Gründern und Erfindern, den Frauen für die himmlischen Rosen, uud diese wiederum den Männern, von denen sie geheiratet wurden, den Leuten, die uns „unterstützen“, wenn sie uns unsere Arbeit abkaufen, dem Freunde, der uns „verpflichtet“, wenn er uns Geld borgt — ich habe ihm zwar gute Prozente und alles zurückbezahlt, sagt der Gutmütige, aber ich bin doch dankbar: ach, eine solche Kettenlast von Dankbarkeiten, dafs man darunter zusammenbrechen möchte! — Es ist gewifs nicht diese Dankbarkeit, in welcher der Egoismus seine schönsten Triumphe feiert.

„Es sei denn, dafs Ihr werdet wie die Kinder“ — ein Ludwig Büchner kann dies Wort nicht verstehen, weil er selber die Liebe nicht hat und ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist. Hast du je einem Kinde eine Freude bereitet, noch ehe ihm das verfluchte „danke schön“ eingepaukt war? Sein Auge leuchtete erst scheu, ob's auch wahr ist, dann immer strahlender auf, der ganze kleine Körper war von rosiger Freude belebt und über der Gabe vergafs es den Geber. Du selber aber warst dankbar — wem? der Welt, dem Kind, dir selber, dafs du das Glück mit Augen schauen durftest. Hast du jemals von einem Weibe Abschied genommen, das nicht lügen konnte und dir unter den letzten Küssen ins Ohr hauchte: Ich liebe dich, weil du so bist —? Du wandeltest durch die Nacht, als ob die Sterne nur für dich am Himmel ständen, und zart wie über das Haar der Geliebten strich deine Hand über die feuchten Blätter der Gebüsche. Hast du jemals einen Waldwinkel gefunden, wo eine Quelle sprudelte, und schliefst ein unter Ranunkeln und Anemonen so sorglos, so gotthaft sicher wie an der Mutter Brust? Das alles ist die Dankbarkeit des Egoisten.

Dann mufst du aber auch auf einsamer Insel im Weltmeer gestrandet sein und auf Steintafeln Inschriften des toten Einsamen gefunden haben, die dir wie Blitze die eigene Seele erhellen. Oder du mufst am Rastort im Hochgebirg das Tagebuch des Wanderers gefunden haben, der höher hinaufgestiegen und nie zurückgekehrt ist — dir strahlt eine Helle aus den Zeilen des Bergsteigers, die erst deine Augen blendet wie die unbefleckte weifse Fläche von Schnee und Gletschern, aber allmählig erwärmt sich dein Herz und weitet sich, und du sagst dir: Dieser Mensch umfafst die Welt; aber Alles, was er sagt, war in dir, wach, oder doch schlummernd, träumend. Du beugst dein Haupt vor dem Genius, aber du stellst dich neben den Menschen und sprichst: Du bist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. Und dieser Stolz ist die Dankbarkeit des Egoisten.

Dieser Egoismus hat die gröfsten Taten der Freiheit getan, denn sein Name ist Liebe; dieser Egoismus hat alle Kunstwerke der Erde geschaffen, denn sein Name ist Dankbarkeit.

Robert Reitzel, Detroit
(„Der arme Teufel.“).

Das Ideal der Selbstsucht.

(Fortsetzung und Schluss.)

Sein mächtigster Trieb ist die Lebenssucht. So lange sie noch — in mehr oder minder kräftigen oder leisen Schlägen — in ihm pulsiert, facht sie ihn immer von neuem dazu an, sein Ich zu behaupten. Dessen wird er sich wohl nicht immer — vielleicht meistens nicht — bewufst, und er belegt die Sache mit einem anderen Namen. Aber er handelt ihr entsprechend.

Freilich, durch die Früchte seines Thuns erweist sich der Mensch weit öfter — überwiegend vielleicht — als Feind, nicht als Förderer seines Ichs. Dies scheint ihn von dem „Vorwurfe" der Selbstsucht reinzuwaschen. Diese „Entlastung" baut sich indessen auf einer Täuschung auf. Er täuscht sich nur zu leicht und zu oft über die Forderungen der Selbstsucht und glaubt, ihr zu entsprechen während er ihr im Gegenteile widerspricht. Bewufst wütet er nicht — er kann dies gar nicht thun — gegen das eigene Ich wohl aber unbewufst, aus Unverstand, Verblendung, Selbsttäuschung, Verkennung, Schlaffheit, tändelnder Leichtfertigkeit.

So mit Flüchen der Unwissenheit belastet, zieht er dahin, doch sogar sie lassen sich schliefslich brechen, wenn man ernstlich daran arbeitet, die Maschen ihrer Umgarnung zu lösen, statt bei dem entnervenden Troste von der Schwachheit und Unzulänglichkeit der menschlichen Natur zu verharren — —

Etwas, von dem gar keine Beziehungen irgend welcher Art zum eigenen Selbst hinlaufen, nimmt der Mensch überhaupt nicht in die Hand. Das ist für ihn tot oder nicht vorhanden.

Man giebt dies denn auch unumwunden zu und nimmt dabei nur nicht das „häfsliche" Wort „Selbstsucht" in den Mund. An ihre Befriedigung denkt man nicht, nein, man spricht vielmehr davon, dafs man „für eine Sache Interesse hat", oder dergleichen. Das Wort deckt aber doch, wenn auch im Gewande einer anderen Wortform, Beziehungen, die um und an das Selbst sich schlingen. Nur sie lassen das Selbst, — gleichviel ob ihnen der feste Boden der Thatsächlichkeit oder nur die schillernden Seifenblasen der blofsen Einbildung unterliegen, — überhaupt nach sonstigen Punkten gelangen, und vollständig hören sie erst mit dem letzten Atemzuge des Menschen auf.

Durch sein Zusammensein mit anderen ist der Einzelne auf diese angewiesen, wie sie ihrerseits auf ihn angewiesen sind. Er bedarf ihrer, sie bedürfen seiner. Ohne dieses „Brauchen" — für „selbstlose" Seelen auch so ein schrecklicher Ausdruck! — gäbe es zwischen den Menschen überhaupt keine Gemeinschaft.

Einer ist allerdings selbständiger als der andere, der, weit über das Mafs unumgänglichster Notwendigkeit hinaus, der Abhängigkeit, (einer künstlich vermehrten also) verfällt und für sich durch andere fortwährend etwas vollführen läfst, das er sehr gut selbst erledigen könnte. Doch wenn sich der Mensch auch so viel wie möglich auf seine eigenen und so wenig wie möglich auf fremde Kräfte verläfst, ist das, was er nicht allein zu bewältigen vermag, immer noch von mannigfachster Art und ausgedehntestem Umfange. Er kann die Erfordernisse des täglichen Lebens — Kleider, Schuhe u. s. w. — nicht samt und sonders allein herstellen, die Strasse die er durchschreitet, nicht allein anlegen, u. s. w.

Natürlich möchte er nun gerne das Ergebnis guter Leistungen in Empfang nehmen. Das Recht, Treffliches zu fordern, gewinnt er aber blos dadurch, dafs er Treffliches bietet. Stets beeinträchtigt er sich durch mangelhafte Leistungen in irgend einer Weise, wenn dies auch häufig von ihm nicht eingesehen wird oder nicht immer offenkundig zu Tage tritt Aeusserliches und Geistiges, Stoffliches und Seelisches sind dabei so fest verknüpft, stehen zu einander in so enger Wechselbeziehung, dafs sich eine Grenzlinie zwischen beiden Bereichen überhaupt nicht ziehen läfst. Was der Mensch an der einen Stelle sät, erntet er vielleicht an der anderen. Aber er erntet es!

Das klare Bewufstsein dessen, dafs die Folgen seines Thuns — wenn nicht immer unmittelbar, so doch mittelbar und auf Umwegen — stets auch ihn treffen, dafs das, was er in die Hand nimmt, ihn schädigt oder fördert, das ist's, was ihm fehlt. Diese Erkenntnis würde ihn dahin führen, das Wesen seines wahren Vorteils zu ergründen, und das unter dem Banner der Dummheit lustig gedeihende Spukgebilde eines solchen weiter und weiter von sich zu verscheuchen. —

Kann aber ein Ideal der Selbstsucht wirklich etwas Erstrebenswertes sein? Diese Frage der entsetzten Selbstlosigkeitsfanatiker erfährt die geeignetste Beantwortung durch die Gegenfrage, worin dabei wohl das Schlimme läge?

Die Folgen seines Thuns fallen auch auf den Thäter zurück. Sie berühren jedoch keineswegs nur seine Person. Andere werden durch die Ausflüsse seines Handelns, wie überhaupt seines ganzen Wesens auf Umwegen oder geradezu in Mitleidenschaft gezogen und entweder geschädigt oder gefördert. Je vollendeter er also sein Selbst ausgebaut hat, desto besser vermag sich auch das Ihrige zu gestalten. Und das wäre ein Uebel?

Schlimm wäre nur sein Beginnen, andere an dem Einstehen für ihr Ich zu hindern, oder ihnen dies in irgend einer Weise zu erschweren. Dann leitete ihn aber auch keineswegs die wahre Selbstsucht, sondern ihr leidiges Zerrbild. Greift er anderen störend in die Behauptung ihres Ichs ein, so beeinträchtigt er sie allerdings; aber ebenso — mittel- oder unmittelbar — auch sich.

Aber auch beim Aufopferungswilligen und Hilfsbe-

reiten besteht das Treffliche nicht in der Selbstlosigkeit Nicht sie ist es, was wie ein zündender, begeisternder Funke von ihm zu andern hinüberspringt. Stände dessen Selbst wirklich in keiner Verbindung mit dem Gegenstande seiner Aufopferung, Hilfeleistung, Teilnahme, so wäre er eben kein Aufopfernder, Hilfeleistender, Teilnehmender. — Ebenso stellt die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, vielleicht die stärkste, die es überhaupt giebt, einen — allerdings reinsten und edelsten — Ausfluſs der Selbstsucht dar. Kinder sind doch nur ein vom Ich der Eltern losgelöster Teil und diese lieben in ihnen das eigene Bild.

Die Worte „Er erstrebt nichts für sich“ treffen also auch nach der ideellen Seite hin in keinem Falle zu. Sie gelten höchstens im Sinne einer Verzichtleistung auf sogenannte materielle Gewinne.

Warum aber bäumt man sich gegen diese Erkenntnis wohl so hartnäckig auf? Nun, aus — Selbstsucht! Man hat sich ein Ideal sogenannter Selbstlosigkeit aufgebaut Ein Ideal aber ist der Ausfluſs höchsten geistigen Seins gewissermaſsen der Inbegriff dessen, was man für Vollkommenheit hält, und der Absturz dieses Ideals schmerzt das Ich, weil sein Irrtum hiermit offenkundig wird. —

In der Sprache des gewöhnlichen Lebens werden also die Ausdrücke „selbstsüchtig“ und „selbstlos“ in völliger Umkehrung ihres eigentlichen Begriffes gebraucht Der sogenannte Selbstsüchtige hat ein bedeutend einseitigeres Selbst, als sein „selbstloses“ Gegenstück. Er bedarf zu seinem Glücke oder zu seiner Befriedigung einer Menge von Dingen oder Beziehungen nicht, die dem „Selbstlosen“ unerläſslich sind; — weil sie eben einer ihm unbekannten Welt angehören, kann er sie gar nicht suchen.

Der sogenannte Selbstlose geht als die feinere, reichere, durch unzählige Fäden mit der Aufsenwelt verknüpfte Natur dahin. Nach richtiger Wertung gebührt ihm die ehrende Bezeichnung des Selbstsüchtigen, denn sein Selbst sucht ja so unendlich viel mehr als das Ich desjenigen, den man jetzt fälschlicherweise selbstsüchtig nennt, dessen Selbst aber bedeutend loser und inhaltsärmer dasteht. Der Ausdruck „selbstlos“ wäre also gerade auf letzteren anzuwenden!

Eugenie Jacobi.

Kontra-egoistische Monologe eines Egoisten.

I.

Da steh' ich und stemme die Fäuste in meine Hüften und blicke um mich mit der Löwenmähne meiner Entdeckung: Es giebt nur eine Gewifsheit und die bin Ich! Es giebt nur ein Einziges und das ist der Einzige: Ich! Ich, ich, ich und ich — und blos Ich und dann nichts mehr und wenn doch noch etwas, dann wieder Ich! Punktum! Ich der Eine und Einzige, mit den Ichfüfsen und dem Ichlachen, auf den Trümmern der dümmsten Lüge, welche die Krankheit der Jahrhunderte erfand: auf dem Du! Ja, fändest du Gnade, du scheinheiliges Wörtlein „Du“, so wären die Thore offen und die Strafsen weit, auf denen all deine Phantome, all deine Legionen Zutritt hätten mit dem Recht auf Anspruch an das Eigentum der Wahrheit: an Mich. Aber ich trete Dir auf den spruchseligen Hals und tilge deine irrsingende Zunge: du gröfster Truggeist der Natürlichkeit, du Erbfeind alles immer gesuchten und immer verfehlten Zieles, dessen Bild du entrücktest in tausendgestaltenen Horizonten und dessen Besitz so nahe liegt, so lächerlich nahe —: weil ich es selbst bin und nichts mehr und nichts anderes. Ja, es giebt nur einen Schritt zu thun aus dem Zweifel, mit dem uns die flatternden Gedanken aus dem eigenen Herrenreich hinauslockten, aber nicht einen Schritt vorwärts, — einen Schritt zurück: zurück auf uns selbst — nein, Unsinn! zurück auf mich selbst! Auf das Ich — nein, auf mein Ich, welches als mein Ich eben das gesuchte Ich ist! Ich werde konsequent sein! Ich verkünde eine neue Lehre, die um die Menschenohren gellen soll, wie die Peitsche um das Fell der keuchenden Maultiere! Ich künde den Krieg allem Du. Ich nehme das Wort, das sie alle fürchten und kröne es: Egoismus! Werdet Egoisten! — Aber Unsinn zum zweitenmal: dieser Pluralis ist der Prügel zwischen den Beinen meiner eigenen Lehre! — Lehre?? das ist schon Verrat! Wer lehrt, der ist nicht mehr allein und richtet die Geschütze seiner Entdeckung gegen sich selbst. Also weg mit dem Uns und dem Wir! Werdet nichts! Ich allein werde. Ich — und mein Hafs gegen das Du! Gegen das Du, in welchem sie alle lauern, die „Wir“, die „Ihr“ und die „Uns“. — Ja, ewigen Hafs allem „Du“ — es verschwinde! Freu' dich und jauchze, du Allein-Ich! Ja, das ist es! Gürte dich, du mein Herren-Ich — und sei dein, du mein Eigentum! — Aber zum Donnerwetter! Du? Schon wieder du? Freue dich, du . . . ? Jenun, das bin ich! Ich-du . . . Du-ich! — Da kann mein Ich also auch Du sein? Wenn du nur ich bin? Oho!

da ertapp' ich mich! Da beherberge ich im Einen alle anderen Möglichkeiten Da kann mein Ich auch Er sein! Warum nicht — wenn „er" nur ich bin! Und auch ihr — und gar die ganze Welt! Eine heimtückische Brücke, die überlegt sein will! — Und wenn ich mich für die ganze Einquartierung, die unter meinem Namen herübermarschiert, bedanken will, lehne ich mich schliefslich statt gegen andere gegen mich selbst auf! Weise mein eigenes Selbst ab! Das wäre ja Selbstlosigkeit! Aber die Perspektive ist zum Tollwerden! — Wo hacke ich nur den Faden des Verrates, der Ueberlistung rechtzeitig ab? — Aber wenn ich damit selbstwidrig würde!? Wo bliebe dann der Egoismus? Ich will doch eigentlich Ich sein! Ich selbst! Wo bin ichs dann aber? Wo? Am Ende gar nicht dort, wo ich es zu sein glaube? Am Ende gar, wo ich's nicht zu sein glaube? Ich sehe schon, das beantwortet mir das Mittagessen nicht und mein Verdauungsapparat giebt mir darauf auch keine Antwort. — Ich will das Fenster öffnen — —

— — — — — — — — — — — — — — —

II

Es läfst mir keine Ruhe! Da laufe ich im Zimmer herum, — in den Strafsen, — in der Welt; und weifs es — und sehe Mich und bin immer in Sorge, Mir nicht zu gefallen, eine Lächerlichkeit an Mir zu wittern, ein Kichern und Kopfschütteln an Mir — wohlgemerkt, an Mir!! Donnerwetter, nein! Dann natürlich nicht an Mir! Denn sonst wäre ich ja gerade das Gegenteil von dem, was ich sein will und sein mufs als Egoist: wenn ich auch das zu Mir rechnete, was Mir an mir nicht pafst! Die Freude und Zufriedenheit an mir, mit mir – das bin Ich! Das ist wahrer Egoismus!! Punktum! Aber dann bin ich dort, wo ich nicht bin, wo ich mich nicht gelten lassen kann, ein Anderer? Zum Teufel! Dann kann gerade so gut ein Anderer auch da wo wirklich Ich bin, in mir sein? Und dann kann ebenso gut dort, wo ich scheinbar ein Anderer bin, gerade das sein, was zu mir, meinem wirklichen Ich gehört! Am Ende laufe ich da und dort und dort und dort aufser mir herum, während in mir ein anderer oder andere sind, die mich unter meinem Namen dupieren, — und ich blicke in ihnen mich selbst mit fremden, ablehnenden Blicken an, blos weil ich draufsen „Du" heifse und prelle mich um Mich selbst! Ja, ja, das sieht dieser durchlässigen Haut ganz gleich: eine Korrespondenz mit dem ganzen Raume, nirgends eine Grenze, hinter der man mit der eigenen Rechnung in Abschlufs kommt! Nirgends ein Schlofs und Riegel, hinter denen man bei kühlem Verstande sich in Sicherheit bringen könnte; kaum mit seinen Eingeweiden ist man allein vor all dem Uebrigen, was Anspruch erhebt, nur scheinbar getrennt zu sein — als das, was aufser mir zu Mir gehört! Das ist wieder die Brücke, die ewige, unverlierbare Brücke! Eigentlich müfste der Egoist, wie ich ihn mir als den Einzigen dachte, sich gar nicht sehen, gar nicht mit sich sprechen können, — denn darin liegt die Versuchung, von sich abzukommen, sich in sich zu finden als zweierlei, sich zu unterscheiden! Und wo das Zweierlei begonnen hat, folgt das ganze Zahlensystem der Welt hinterdrein. O, ich merke, wo das hinauszielt! Die Natur hat uns zum Narren oder sie ist selbst närrisch! Hier liegt eine Leimrute für Gimpel! Also aufgepafst! Am Ende bin ich überhaupt gar kein Egoist, wo ich es am meisten zu sein glaube? Schliefslich bin ich gar nicht Ich, wo ich am dicksten darin bin! Am Ende bin ich dort gerade am selbstlosesten, wo ich am hitzigsten gegen Selbstlosigkeit donnere?! Tod und Hölle! Es steckt in jedem Namen ein Kobold, der uns eine Ohrfeige giebt, wo wir am pfiffigsten zu sein glauben! Und wo wir andere zu nasführen meinen, haben wir schliefslich nur unsere eigene Nase in der Hand! — Vermaledeite Eitelkeit und Ichsorge! Wenn sie es gerade wäre, die mich nicht zum Egoisten werden liefse? Wenn gerade der Egoismus mich selbstlos machte? Wenn gerade mein Ich es fertig brächte, mich um Mich zu bringen? Mir schwindelt! Da gilt es zu fragen, unerbittlich: Wo und wann bin ich eigentlich Ich? Wo bin ich in mir das allgemeine, selbstlose und wo das besondere, eigene, wahre Ich? Wo bin Ich Selbst? Bin ich es dort, wo Ihr in meiner Besonderheit — in Mir seid, und wo Ich in eurer Besonderheit — in Euch bin? Gut, dann kenne ich nun meinen Egoismus: er heifst Nichtegoismus, Familien-ich, Gesellschafts-ich, kosmisches Ich!! Und bin ich dort selbstlos, wo ich ein Anderes aufser Mir selber bin, gut; dann kenne ich nun auch meine Selbstlosigkeit, sie heifst: Selbstgefälligkeit, Eigennutz, Engsucht, Scheinich; kurz eben das, was der unverschrobene Ausdruck bislang Egoismus und Selbstsucht nannte!!

Da haben wir also den Kobold! — Eine närrische Wortmaskerade! — Und hinter der Maske eine verschmitzte Falle für Gründeutschland mit Milchflaum!! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — Ganz meine Meinung!!

B. Erzer.

Wurzelknollen.

Altruismus oder Egoismus? — Die Hauptsache scheint mir, dass — gleich unter welcher Firma — ein jeder sich möglichst herausarbeite und seelischen Wurf gewinne; so werden die andern und wird das eigene Selbst am besten dabei fahren.

❦

Die Schönheit des Vergessens, dass er dem Ego angehört, bildet erst die ganze Freiheit des egoistischen Triebs.

❦

„Volk, Menschheit, Ideal, — Spuke!!“ ... Ganz recht, — d. h. für wen sie's eben sind!! ...

❦

„Was mir Liebe und Freundschaft wert ist, das gebe ich dafür.“ — Hat wohl je einer mehr dafür gegeben? — Oder soll erst eine Logarithmentafel den Bruch ausfindig machen, mit dem dieser Wert endet? — — Aber ich weiss ihn auch ohne sie! ... er heisst: 1,1111... und diese Einer ins Unendliche fortgeschrieben. Die Rechnung ist genau und das merkwürdigste: sie trifft auch auf der Seite meiner Ausgaben haarscharf zu, ohne dass ich je zuvor berechnet hätte, was ich der Freundschaft schuldig bin! — Rätselhaft, nicht? — Freilich seit Shakespeare ist so vielerlei im Raum zwischen Himmel und Erde zu finden, dass ich schon gar nicht mehr über dies mathematische Resultat erstaune. — — — Es ist übrigens genau so schwer zu finden und ich halte es auch für so wahr und für so falsch, wie jenen grossen Satz der Philosophen: ich bin ich! —

❦

Wer im Generellen gebunden ist, d. h. nur die simpeln Merkmale der Art aufweist, dessen Selbstnorm fällt auch notwendig mit der Norm der Art zusammen; was er davon über Bord wirft, raubt er sich an moralischem Halt. — Redet ein solcher Majoritätenschädel von freier Eigenheit, so fühlt er gewöhnlich den heissen Drang in sich, zwölf Bierseidel, statt sechs hinunterzuleeren und Bratwürste zu verdauen, statt — wie die grosse Masse, von der er sich emanzipieren will — Limburger Käse und Blunzen ....

❦

Der Begriff der künstlerischen Vollendung erstreckt sich bei einem Gebäu nicht nur auf's eigene Mauerwerk, sondern auch darauf, welche Stimmung es zu seiner Nachbarschaft findet. Denn für sich allein lässt sich kein Haus betrachten, es webt sich stets und immer in ein Bild ein. Genau so ist's mit der Stilvollendung der Seele. Um sie zu gewinnen, ist eine feinfühlige Tönung nach der umgebenden Welt unerlässlich. Und gleicherweise ist's ihr unerlässlich, dass sie selber ihre Nebenbauten in sich ausgestalten hilft, — sei es also nur, um sich auf einer würdigen oder doch erträglichen Folie zu repräsentieren!

❦

Nichts ist bezeichnender für den Splitteregoismus der Gegenwart, als ein modernes Städtebild. Hier hat man das Prototyp der wahllosen, kleinherzigen Ich-Manie. Jeder stellt seinen Kasten hin wie, wo und wann's ihm passt, ohne die mindeste Frage nach Schönheit, nach Umgebung, nach irgend etwas; — einzig noch frägt er nach der Mode und der Bau-Polizei. — Mag seine Fabrik sich ausnehmen wie Karrenschmiere am Sonntagsrock — gleichgiltig: er ist, und er hat das Recht, und ihn soll man ungeschoren lassen! Die wichtigste Richtschnur bleibt: ja nichts, was sonderlichen Aufwand an Besinnen oder Geschmack fordert! — — Und damit haben solche „Selbstsuchtskandidaten“ auch ganz recht; denn Geschmack und Besinnen kann man freilich nicht mehr wohl zu ihrem Selbst rechnen!

❦

Hier also ist der Wahnsinn, dass einer „Ich“ spielt und ist nur ein Splitter-Ego, ein Ansatz seiner selbst, ein unausgebautes Fragmentarwesen, das geradezu nach einer Ergänzung durch gesellschaftliche Normen schreit, ... mögen diese Normen noch so nach Surrogat schmecken. — Das Ziel bleibt ja sein eigenes Auswachsen, aber das gewinnt sich nicht von heut auf morgen.

❦

Wahrlich, man hat uns klein herabdrücken wollen, da man uns riet, mehr ans liebe Ich zu denken und den Schwärmereien fürs Allwohl Valet zu geben, da man uns an Rechentafeln vordemonstrierte, dass jede und jede Summe sich in ganz banale Einer auflöst. — —

Diese arithmetische Wahrheit ist so merkwürdig, so überraschend, dass ich in meiner Ueberraschung mich fragte, von welcher Beschaffenheit wohl jene Einer, jene Ansich-Menschen sein mögen. Ich begann beim Schopf; aber das ist ja ein Büschel Haare und kein Mensch! Dann stiess ich auf einen Knochen — die Schädeldecke, — aber der Mensch ist doch kein Knochen! Und der Gallert drunter, den man Auge nennt, ist er wohl auch nicht und zur Verwechslung von Mensch und Nase würde mindestens hohe Kurzsichtigkeit gehören ...

Lächerlich also eure Komik, spasshaft die Zumutung, dies Konglomerat von Metzelsuppen als Einheit, als Menschen anzuerkennen! Schält euch doch einmal von den dummen Gliedmafsen los, deren Versorgung euch die besten Säfte kostet! Wenn ihr erst arm- und nasenlos, ohne Kopf und Rumpf ihr selber geworden seid, — dann will ich wieder mit euch reden!

❦

„Ich.“

Wer bin ich, wer? — Im Hassen der? im Lieben?
Welch Urteil gilt? — das Lachen oder Staunen?
Wem von den Göttern bin ich zugeschrieben,
Die mir ins Ohr der Wünsche Wechsel raunen?

Mich giebt es nicht, so wie den Felsenquader,
Der gleichen Seins sich tausendjährig breitet;
Mich giebt es kaum so wie die dünne Ader,
Die flinker Pulse Wallen senkt und weitet!

Mir selber fremd, seh' ich mich täglich werden:
Nur fühlend, nehmend was die Tiefe reiche;
— Wie Bälle kreiseln, wie in farbnen Herden
Lenzvögel schwirren durch's Geäst der Eiche.

In Staunen steh' ich, tappend um zu greifen
Was, aufgelockt vom Blau, in Lüfte flattert.
— Und fass' ich zu, und wenn mich Flügel streifen:
Den Augenblick wähn' ich mich selbst ergattert!

Saxnot.

Eingelaufene Druckschriften.

Der Herausgeber wird die Titel ihm zugegangener Druckschriften in den meisten Fällen erwähnen, ohne sich jedoch eine Verpflichtung aufzuerlegen oder ein Urteil damit auszudrücken. — Besprechungen erfolgen nur im Sinne selbständiger und unabhängiger Beiträge von seiten hierzu bereiter Mitarbeiter, denen der Herausgeber die eingelaufenen Werke jeweilig übermittelt.

Lange, Fr Alb., „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart" 5. (wohlfeile) Auflage. M. d Porträt d. Verf. Lieferungs-Ausgabe in 16-17 Heften à 60 Pf., Lfg. 1 und 2. — Leipzig 1896. J. Baedeker.

v. Wallpach, Arthur, „Im Sommersturm". Gedichte. 183 Seiten, Mk. 3,— (geb. Mk. 4,—) — München, Dr. E. Albert & Co.

Liesegang, R. Ed., „Das bist Du". 82 S. — Düsseldorf 1896. Selbstverlag d. Verf. (Reichsstr. 29).

Rüdebusch, Emil F., „Freie Menschen in der Liebe und Ehe. Ein Versuch, die Menschen glücklicher und besser zu machen." 148 S. 75 cts. — Mayville, Wis. (U. S. A.). Selbstverl. d. Verf.

Guttzeit, Johannes, „Naturrecht oder Verbrechen? Eine Studie über weibliche Liebe bei Männern und umgekehrt." 9 Seiten. Mk. 1,20. Leipzig, Wilhelm Besser.

„Frei Land". Zeitschrift für friedliche Sozialreform. Eigentum des Bundes für Bodenbesitzreform. Monatlich 2 Nr. Preis viertelj. Mk. 1,50. — Expedition: Berlin C., Münzstr 30.

Anzeigen.

Spezialität: Lieferung von Büchern aller Art gegen Teilzahlungen.

Gegen Ausgabe von 10 Pfennig täglich in Teilzahlungen von monatlich 3 Mark oder vierteljährlich 9 Mark liefere ich an solide Leute zu dem von der Verlagshandlung festgesetzten Preis franco per Post die mit ca. 10,000 Abbildungen im Text und mit ungefähr 1000 Tafeln, darunter 158 Farbendrucktafeln und 290 Kartenbeilagen geschmückte neueste fünfte Auflage von Meyers Konversations-Lexikon. 17 Prachtbände zu je 10 Mark, sowie jedes andere wissenschaftliche oder allgemeinverständliche Werk ohne jeden Aufschlag.

Stuttgart, Friedrich-Strasse 17. **H. O. Sperling.**

Ausführliche Prospecte und Kataloge gratis und franko.

Verzeichnis von Büchern

die gegen Einsendung des Betrags franko von

Adolf Brand's Buchhandlung

in Berlin-Wilhelmshagen, (Post Neurahnsdorf)

zu beziehen sind:

Fr. Nietzsche, „Also sprach Zarathustra", brosch. M. 10, geb. M 12.
— — „Jenseits von Gut und Böse" und „Zur Genealogie der Moral", in 1 Band, brosch. M. 8,50, geb. M. 10.
Max Stirner, „Der Einzige und sein Eigentum", Original-Ausgabe M. 4, billige Ausgabe M. 0,80, geb. M. 1,20.
Dr. Bruno Wille, „Die Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel", brosch. M. 5, geb. 6,50.
J. H. Mackay, „Die Anarchisten, M. 2, geb. 2,50.
P. J. Proudhon, „Was ist das Eigentum?" 8 Hefte à 20 Pf.
Dr. Th. Hertzka, „Reise nach Freiland", 40 Pf., geb. 80 Pf.
Wilh. Heinrich, „Das Testament des neunzehnten Jahrhunderts", M. 2.
A. v. Wallpach, „Im Sommersturm" (Gedichte), brosch. M. 3, geb. M. 4.

Dr. Bruno Wille:

Einsiedler und Genosse.

Soziale Gedichte
mit einem Vorspiel von Julius Hart.
Preis der Volksausgabe 65 Pf.

W. Rubenow, Berlin N.,
Brunnen-Strasse 134.

Frei Land

ORGAN
und Eigentum der deutschen
Bodenreformer.
Erscheint 2 mal monatlich in Heften von 16 Seiten.
Preis vierteljährlich Mk. 1,50 bei der Post und der Expedition:
Alb. Lehmann, Berlin,
Münz-Strasse 30.

Der Antikrat.

Gegen Parteigewalt und Hebräer-Einfluss.
Für selbständige Geistesführung u. soziale Gerechtigkeit
Sechs aufeinanderfolgende Nummern 1 M.
Verlag: A. Enz, Berlin S., Luisen-Ufer 21.

Graphologie.

Aus jeder Handschrift sage ich Charakter, Neigungen u. Fähigkeiten des Schreibers gegen 1,10 Mk. in Briefmarken.

Claudius Hüther, München,
Schleissheimerstr. 44, II.

Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: Adolf Brand, Wilhelmshagen-Neurahnsdorf. — Druck: Alb. Lehmann, Berlin, Münzstr. 30.